

The French Escape

SARAH
FLEURY



Ravensburger

Sarah Fleury

The French Escape

LOVE & LAVENDER

Band 1

Ravensburger

TRIGGERWARNUNG

Liebe*r Leser*in,

dieser Roman enthält Themen, die potenziell emotional belasten oder triggern können. Auf Seite 544 befindet sich ein Hinweis zu den Themen.

ACHTUNG: Dieser enthält Spoiler für die gesamte Handlung.



Originalausgabe

© 2026 Ravensburger Verlag GmbH,
Postfach 2460, D-88194

Text © 2026 Sarah Fleury
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Lektorat: Sarah Heidelberger
www.sarah-heidelberger.de

Umschlag- und Farbschnittillustration: Chloe Quinn, Astound US Agency
Notizzettel auf Umschlag: © Adobe Stock (picoStudio)

Alle Rechte vorbehalten. Der Nutzung für
Text- und Data-Mining wird ausdrücklich
widersprochen.

ISBN 978-3-473-58700-1

ravensburger.com/service

*Für alle, die nach diesem ganz besonderen Duft suchen,
der das Leben schön macht.*



*Und für Florian.
Weil ich bei dir genau diesen Duft gefunden habe.*

Playlist

RUNAWAY – OneRepublic
Cruel Summer – Taylor Swift
You Say (Piano/Vocal) – Lauren Daigle
Voilà – Barbara Pravi
Havana – Camila Cabello, Young Thug
Let's Go Home Together – Ella Henderson & Tom Grennan
Beautiful Things – Benson Boone
What Was I Made For? – Billie Eilish
Men on the Moon – Chelsea Cutler
A Year Ago – James Arthur
Mon Amour – Slimane
28 – Ruth B. & Dean Lewis
In a Perfect World – Dean Lewis & Julia Michaels
feelslikeimfallinginlove – Coldplay
Magical – Ed Sheeran
Je l'aime, je l'aime, je l'aime – Barbara Pravi
To Love Someone – Benson Boone
Lovers on Mars – LYZA
Sapphire – Ed Sheeran
Des milliers de je t'aime – Slimane

1.

Timothée

Es heißt, in jedem Scheitern liegt die Chance auf einen Neuanfang. Was dabei gern verschwiegen wird, ist, wie schmerzhaft Scheitern einem ins Herz schneiden kann.

Wie soll man an Neuanfang denken, wenn das Leben einem gerade so richtig in die Fresse geschlagen hat?

Das Einzige, wofür man in solchen Momenten Platz hat, ist die eine Frage, die einem im Kopf pulsiert wie ein unangenehm flackerndes Neonschild: *Warum, Timothée? Wie konntest du das verkacken? Die eine Sache, die du ihr schuldig bist?*

Warum?

Warum?

Warum?

~

Ich spürte den Druck bereits, als ich das alte Anwesen meiner Familie betrat. Meine Schritte hallten in dem langen Gang. In den Vitrinen, die die hohen Steinwände säumten, sah ich mein Spiegelbild zwischen alten Parfümflakons mit Zwiebelturmverschluss, antiken Pipetten, handgeschriebenen Rezepten und konservierten Rosen-

blüten aufblitzen. Ich trug die enzianblaue Flanellhose und das passende Sakko, die Gabriel mir empfohlen hatte. Doch darunter waren die oberen vier Knöpfe meines olivgrünen Hemdes geöffnet und gaben einen Teil meiner nackten Brust frei. Ich wusste, das würde meinen Vater zum Schäumen bringen. Genauso wie die glänzend weißen Sneaker, die ich nicht wie von meinem großen Bruder empfohlen gegen standesgemäße Lack- oder Lederschuhe getauscht hatte. Mein Nachname war zwar Colinard und der Anlass meines Besuchs nichts Geringeres als meine letzte, alles entscheidende Abschlussprüfung zum Parfümeur. Aber gleichzeitig war ich immer noch Timothée, einfach nur Timothée. Der Junge, der Probleme damit hatte, erwachsen zu werden und sich Autoritäten unterzuordnen. Oder pünktlich zu kommen.

Ein letzter Blick auf meine Rolex verriet mir, dass ich genau sechs Minuten zu spät war. Daran hatte auch das wilde Autorennen von unserer Villa am Cap Ferrat nach Grasse nichts ändern können. Ich hatte die Traumkurven der Côte d'Azur mit einer solchen Wahnsinnseschwindigkeit genommen, als wäre der Teufel persönlich hinter mir her. Nizza und Cannes waren nur so an mir vorbeigeflogen. Die Reifen des Ford Mustang hatten geraucht. Und ich? Ich hatte es geliebt.

Eilig fuhr ich mir durch das halblange schwarze Haar, bevor ich die große Tür öffnete, die mich in den Salon führte, doch einige Strähnen fielen mir gleich wieder ins Gesicht.

Sexy, hätte Alice jetzt gesagt und mir verschwörerisch zugezwinkert, wäre sie gerade hier gewesen. *Bist du auf dem Weg zur Abschlussprüfung oder auf dem Weg zum Laufsteg? Es gibt nämlich Situationen im Leben, da ist dein Schlafzimmerblick nicht unbedingt hilfreich.* Meine kleine Schwester hatte ihren Spaß daran, mich aufzuziehen. Und ich war dankbar, dass mich ihre Stimme in mei-

nem Kopf dazu ermutigte, endlich durch diese verdamnte Tür zu treten.

Die Prüfungskommission war natürlich schon anwesend, die anderen Absolventen bereits in ihre Aufgaben vertieft. Es herrschte eine angespannte Stille, die nur vom Kratzen der Stifte auf Papier und vom Klirren der Pipetten durchbrochen wurde, die gegen die Wände der Duftfläschchen stießen.

Und dem Schnauben meines Vaters.

Es galt selbstverständlich mir. Er war zwar nicht Teil der Prüfungskommission, aber als Hausherr dennoch anwesend. Schon seit fast zehn Jahren stellte die Maison Colinard ihre Räumlichkeiten für die große Abschlussprüfung der École du Parfum zur Verfügung. Und natürlich wollte mein Vater sehen, wie ich mich schlug. Weil es meine Aufgabe war, ihn stolz zu machen und endlich als Chefparfümeur ins Familienunternehmen einzusteigen. Teil der Dynastie zu werden. Ein echter Colinard eben.

Und tatsächlich war ich auf dem besten Weg, das zu werden, was man in der Branche eine *Nase* nannte. Ein Mensch mit einem außergewöhnlich guten Geruchssinn und einem Talent für Düfte, dessen Aufgabe es war, aus Duftessenzen neue Parfüms zu kreieren. Wie ein Künstler. Ein Koch. Ein Chemiker. Oder alles zusammen.

Die schriftlichen Prüfungen hatte ich gerade so bestanden – Chemie, Bio & Co. sah ich eher als notwendiges Übel, das ich für meinen Job brauchte. Jetzt stand mir die olfaktorische Prüfung bevor, und um die hätte ich mir eigentlich keine Sorgen zu machen brauchen. Ich besaß ein angeborenes Talent. Und im Gegensatz zur Theorie liebte ich die Praxis. Das Erkennen und Sortieren von Düften, das Mischen und Experimentieren, das Suchen und Fühlen und Erschaffen waren etwas, in dem ich mich verlieren konnte. Und

deswegen würde ich diese Prüfung mit Bestnote bestehen. Eigentlich.

Doch heute stimmte etwas nicht.

Ich merkte es schon, als ich in den Salon trat und von den vielen Duftproben der anderen Absolventen erschlagen wurde.

Dufour, der Prüfungsleiter, winkte mich verärgert zu sich. Er trug wie alle anderen einen weißen Kittel, den auch ich mir überstreifen sollte.

»Sie sind zu spät«, zischte er mir zu und ich merkte, wie sein Blick missbilligend über mein geöffnetes Hemd glitt.

Wahrscheinlich störte er sich auch an dem Tattoo, das auf meiner linken Brust unter dem olivgrünen Stoff hervorblitzte. Ein Zweig voller Jasminblüten. Es war das einzige Tattoo, das ich mir bis jetzt hatte stechen lassen. Und es würde wahrscheinlich auch das einzige bleiben.

Dufour führte mich zu meinem Arbeitsplatz in der Mitte des Salons. Dort, unter dem großen Kronleuchter voller Kristalle, stand eine Duftorgel, die noch von einem weißen Tuch bedeckt war. Dufour zog das Tuch beiseite und drückte mir dann ein Klemmbrett samt Stift in die Hand.

»Erfassen und kategorisieren Sie die Düfte in der vorgesehenen Tabelle und komponieren Sie dann aus ihnen ein neues Parfüm. Alle Ihnen hier zur Verfügung gestellten Riechstoffe müssen dabei benutzt werden. Sie haben eine Stunde Zeit.« Er wollte sich schon wegrehen, hielt dann aber doch noch einmal kurz inne. »Ach, nein, entschuldigen Sie, Monsieur Colinard«, fuhr er fort. »In Ihrem Fall sind es natürlich nur noch fünfzig Minuten. Viel Glück.«

Ich meinte, ein schadenfrohes Lächeln auf seinen dünnen Lippen zu erkennen, doch ich bemühte mich, es nicht an mich heranzulassen. Stattdessen drückte ich den Rücken durch, hob mein Kinn und

erwiderte seine Schadenfreude mit einem siegesgewissen Lächeln. »Danke, Monsieur Dufour. Fünfzig Minuten reichen mir zum Zaubern.«

Du bist so ein verdammter Schauspieler, Timothée.

Dufour schüttelte angewidert den Kopf und murmelte etwas Unverständliches, während er sich endlich wegdrehte. Ich aber spürte mein Herz unter den Jasminblüten schlagen. Ich war bei Weitem nicht so cool, wie ich gerade getan hatte, denn ich hatte nur fünfzig Minuten für dreißig Essenzen. Und ich saß dabei auch nicht wie sonst in einem stillen, sterilen Raum, sondern im Salon meines Vaters, der mich vorwurfsvoll musterte, während um mich herum die Duftessenzen der anderen waberten wie Nebel, der meine Sinne trübte. Die dreißig braunen Fläschchen, die in der Duftorgel standen, sahen alle gleich aus und waren nur mit Nummern beschriftet. Wie sollte das in so kurzer Zeit zu schaffen sein?

Ich nahm auf dem Hocker vor der Orgel, einem halbrunden, dreistöckigen Regal aus Walnussholz, Platz. Im Zentrum der Orgel standen ein Glaskolben, eine Waage, ein braunes Fläschchen für meine neue Duftkomposition, ein Glas voller Pipetten und eines voller Parfümteststreifen aus Papier. Ich griff nach dem ersten Riechstoff im oberen Regal.

Moschus.

Nummer zwei. *Tonkabohne.*

Nummer drei. *Hyazinthe.*

Nummer vier. *Oud.*

Nummer fünf. *Pfingstrose.*

Nummer sechs. *Weihrauch.*

Nummer sieben. *Jasmin.*

Ich stockte. Das Tattoo auf meiner Brust zwickte, und als ich schluckte, schmerzte meine Kehle. Jasmin. Warum ausgerechnet

Jasmin? Weil er hier in Grasse an jeder zweiten Hauswand wächst? Weil er so was wie die Grande Dame in jedem Parfüm ist? Teuer und edel, weil seine Duftessenz nur im aufwendigen Enfleurage-Verfahren hergestellt werden kann. Es war doch zu erwarten, dass du mit Jasmin würdest arbeiten müssen.

Ich versuchte, diese Gedanken beiseitezuschieben, und öffnete den nächsten Flakon. Ich hielt die Nase über die Öffnung und schnupperte. Ein sehr flüchtiger Duft. Blumig, hauchzart und schwer zu fassen. Was war das? Ich konnte es nicht zuordnen, egal wie sehr ich mich zu konzentrieren versuchte. Verdammt.

Eilig streifte ich das Sakko ab und krepelte meinen rechten Hemdsärmel hoch, um meine Nase in meiner Armbeuge vergraben zu können. Ich sog den Duft der Haut tief ein, das diente der Geruchsneutralisierung. Anschließend griff ich fahrig nach dem Wasserglas neben der Duftorgel und nahm einen großen Schluck. Aber auch diese Maßnahmen brachten mich nicht weiter. Also stellte ich das Fläschchen zurück und griff nach dem nächsten.

Mimose.

Das war einfach.

Orangenblüte. Safran. Grapefruit.

Ich war wieder drin. Doch dann: ein weiterer Duft, den ich nicht zuordnen konnte. Diesmal holzig. Erdig. Fast ein bisschen herbstlich. *Konzentrier dich, Timothée!*

Ich hätte nicht mit Séb trinken dürfen. Ich hätte in meinem Bett bleiben, mich an die Regeln halten sollen. Aber als Alice mich gestern um Mitternacht panisch von dieser Party aus angerufen und gesagt hatte, dass Sébastien meine Hilfe brauche, hatte ich nicht lange nachgedacht. Ich war sofort aus dem Bett gesprungen und zu ihm gefahren. Weil er mein bester Freund war. Und gerade eine Menge ertragen musste.

Wir hatten die Nacht durchgemacht, getrunken und geredet und dann war plötzlich die Sonne über den Pinien und dem Meer aufgegangen. Erst da war mir bewusst geworden, dass ich einen Fehler gemacht hatte.

Parfümeuren war es verboten, Alkohol zu trinken, zu rauchen, scharf oder stark gewürzt zu essen. Alles, was den Geruchssinn beeinträchtigen konnte.

So halbwegs hatte ich mich stets an diese Regeln gehalten – bis letzte Nacht. Séb war mir wichtiger gewesen. Und wenn ich ehrlich war, hätte ich es jederzeit wieder so gemacht. Hätte meinen besten Freund aus dem emotionalen Loch gezogen, in das seine Freundin ihn befördert hatte. Mich mit ihm abgeschossen, mit ihm gelacht, mit ihm geheult. War das nicht wichtiger als jede Abschlussprüfung dieser Welt?

Eigentlich schon. Aber du tust das hier nicht nur für dich. Du tust das für sie.

Ich spürte, wie Übelkeit in mir aufstieg. Vielleicht war es doch das ein oder andere Glas Rum zu viel gewesen.

Reiß dich zusammen, Timothée. Du musst das hier jetzt durchziehen.

Ich erledigte den Rest der Aufgabe, so gut es ging. Dann setzte ich mich an meine Parfümkomposition. Wie sollte ich aus diesem wilden Mix an Düften ein stimmiges Parfüm kreieren? Ich war mir fast sicher, dass Dufour es mir mit dieser Auswahl besonders schwer machen wollte. Schließlich stand ich schon länger auf seiner Abschussliste – nicht nur, weil ich meine Hemden nicht zuknöpfte, sondern vor allem, weil ich ein Colinard war.

Mein Vater hatte sich in seinem außerordentlich erfolgreichen Berufsleben als Parfümmogul nicht nur Freunde gemacht. Jetzt spürte ich seinen bohrenden Blick auf mir ruhen, während ich ver-

suchte, das Bild eines Duftes vor meinem inneren Auge zusammenzupuzzeln. Es ging darum, Emotionen und Stimmungen nachzuspüren, in Erinnerungen zu graben und die Orgel wie ein Musiker zu benutzen, der aus den verschiedenen Tönen ein Gesamtwerk komponierte. Aber in Anwesenheit meines Vaters fiel es mir schwer, meinen Gefühlen freien Lauf zu lassen.

Aristide Colinard war kein großer Mann, der durch seine kräftige Statur beeindruckte. Er beeindruckte durch sein strenges Auftreten und den stechenden Blick aus seinen dunklen Augen, der imstande war, kurzerhand jeden aufzuspießen, der sich ihm in den Weg stellte. Und natürlich durch seinen geschäftlichen Ehrgeiz, der Colinard zusammen mit seinem Talent für Düfte zum Marktführer gemacht hatte – zu *der* Institution in der Parfümstadt Grasse.

Jetzt zog mein Vater nervös am Kragen seines weißen Hemdes und fuhr sich durch das schulterlange, mittlerweile graue Haar, als ahnte er, dass ich in Schwierigkeiten steckte.

Auch wenn wir nicht oft einer Meinung waren und regelmäßig aneinandergerieten – ein Scheitern seines Sohnes als *Nase* käme für Aristide einer persönlichen Niederlage gleich. Ein solches Ereignis war in seinem Lebenslauf nicht vorgesehen. Seine Kinder waren schließlich seit Langem als tragende Säulen des Colinard-Imperiums eingeplant. Doch ich erkannte an den tiefen Gräben rund um seinen strengen Mund und seinen fahrigten Bewegungen beim Auf- und Abtigern, dass er unzufrieden war. Unzufrieden wegen meiner Verspätung. Unzufrieden wegen meines Looks, meiner Performance. Unzufrieden mit *mir*.

Mein Fokus richtete sich wieder auf die Duftorgel. *Scheiße, Mann, fang einfach an.*

Die große Standuhr meines Urgroßvaters füllte den Salon mit

ihrem hellen *Ping*. Aber da wusste ich längst, dass die Zeit niemals ausreichen würde, um etwas wirklich Gutes zu erschaffen.

Wozu auch dieser Zeitdruck? Warum konnten sie uns unser Talent und unsere Fähigkeiten nicht einfach unbehelligt entfalten lassen? Als ob es immer um Schnelligkeit und Druck, um Extremsituationen gehen musste. Wahre Kunst war nichts, was man erzwingen konnte. Nicht mit Konzentration und Fleiß oder Disziplin. Man musste es fühlen. Und gerade fühlte ich nichts als aufsteigende Panik.

Ich mischte einige Zutaten zusammen, Moschus, Oud und Weihrauch als Basis, Jasmin, Pfingstrose und Flieder für die Herznote, Birne und Orangenblüte für die Kopfnote, dieses erste Dufterlebnis, wenn man das Parfüm aufsprühte. Es musste neugierig machen und überzeugen, aber es war ein flüchtiger Duft, der schnell wieder verflog, um Platz für die Tiefe zu machen: für das Herz, die Seele eines jeden Parfüms, die eine Geschichte erzählte von Leidenschaft, Sehnsucht und Verlangen. Darunter schlummerte stetig und verlässlich die Basis, das Fundament, auf dem alles aufgebaut war. Die tragenden Säulen, die so stark waren, dass sie auch noch Stunden nach dem Aufsprühen zu riechen waren.

Doch meine Komposition überzeugte mich noch nicht. Außerdem waren da noch zweiundzwanzig weitere Duftzutaten, die ich ebenfalls einbinden musste.

Instinktiv wanderten meine Finger zu der goldenen Kette, die um meinen Hals hing. Sie umschlossen den Anhänger, der unter meinem Hemd auf meiner nackten Brust lag. Es war ein Goldring, in den winzige Diamanten eingelassen waren, angeordnet wie kleine Blüten. Silberne glitzernde Margeriten. Gänseblümchen. Oder weißer Jasmin.

»Bitte, Maman«, flüsterte ich. »Bitte zeig mir, was ich tun soll.«

Der Ring war wertvoll, keine Frage. Doch für mich hatte er vor allem einen sentimentalen Wert. Denn meine Mutter hatte ihn immer so stolz getragen, als wäre er ihr Herz. Ein Glücksbringer.

Als das Glück sie verlassen hatte und sie ganz plötzlich aus meinem Leben verschwand, hatte er in einem Briefumschlag auf dem Küchentisch gelegen. Einem Briefumschlag, auf dem mein Name stand.

Seitdem trug ich den Ring stets auf meiner Brust. Und hatte so oft das Gefühl, dass Maman dadurch bei mir war.

Sie hätte diese Aufgabe hier durch ihr unglaubliches Gespür für Düfte und Parfüms mit links gemeistert. Doch inzwischen war sie kaum mehr als ein Schatten, ein Hauch von Jasmin, der sich verloren hatte zwischen hohen Gräsern, wilden Rosen und Lavendel. Ich hatte sie seit drei Jahren nicht mehr gesehen. Und plötzlich spürte ich eine Mischung aus Wut, Verzweiflung und Enttäuschung, die in meinem Inneren zu brodeln begann und in jeden Winkel meines Körpers floss.

Ich ballte die Fäuste und drückte sie schmerzhaft in meine Oberschenkel, um nicht aufschreien zu müssen. *Nicht jetzt! Bloß nicht die Kontrolle verlieren! Du musst funktionieren, Timothée!*

Wahllos griff ich nach einigen Fläschchen, nahm eine Pipette und mischte auf gut Glück zusammen, was wahrscheinlich nicht wirklich zusammenpasste. Aber ich hatte keine Zeit mehr. Vorsichtig fächerte ich mir das Ergebnis in Richtung Nase, verzog das Gesicht, korrigierte, versuchte zu retten, was nicht mehr zu retten war. Noch ein Spritzer Bitterorange. Ein Tropfen Vanille. Ein bisschen mehr Maiglöckchen und Rosmarin. Ich fühlte mich, als würde ich einen verdammten Bauerneintopf kochen. Vielleicht noch ein bisschen Salami und dicke weiße Bohnen dazu?

Die Uhr in meinem Rücken tickte. Und ich ließ den Kopf hängen.

gen, sodass die Kette unter meinem Hemd hervorrutschte und über meinen Oberschenkeln baumelte.

Verkackt. Du hast es verkackt, Timothée.

Vielleicht hatte sie sich ja in mir getäuscht. Vielleicht war mein Talent gar nicht so vielversprechend, wie sie immer prophezeit hatte. Vielleicht hatte sie nicht bedacht, dass ich Timothée war. Der Colinard-Spross, auf den man sich einfach nicht verlassen konnte. Der die Trophäe fallen ließ, anstatt einfach mal die Arme auszustrecken und sie festzuhalten. Der sich ständig selbst überschätzte. Und sein Unvermögen mit einem aufgeknöpften Hemd und überheblichen Sprüchen zu kaschieren versuchte.

Doch hier würde mir das nichts bringen. Ich wusste es schon, als Dufour uns aufforderte, alles wegzulegen und unser Parfüm abzugeben.

Die Zeit war um.

Zehn nervöse Jungparfümeurinnen und -parfümeure verließen den Salon. Wir hatten zwei Stunden Zeit, bis das Ergebnis verkündet werden würde.

Während die anderen in den Garten gingen, wo Aristide Bänke, Stühle und Getränke für sie hatte bereitstellen lassen, zog es mich in mein Auto, das in der Einfahrt vor dem Herrenhaus stand. Ich streifte die Sneaker von den Füßen und setzte mich mit angezogenen Knien und geöffnetem Fenster auf den Fahrersitz. Ich hätte nach oben gehen können oder in die Küche. Da waren noch immer unsere Kinderzimmer und die alte Landhausküchenzeile mit den gesprungenen weißen Fliesen, den kupferfarbenen Töpfen, die an Haken an der dunkelgrünen Wand hingen, und dem getrockneten Lavendel im Flechtkorb neben dem alten Holzofen, der meinen Urgroßeltern als Kochstelle gedient hatte. Papas Bibliothek der Düfte. Der große Salon im ersten Stock mit dem Fischgrätparkett und dem

rosafarbenen Ohrensessel am Fenster vor der Platane, in dem Maman immer so gerne gegessen hatte. Alles noch da.

Aber ich saß lieber hier. Weil dieser Sportwagen mittlerweile mehr Zuhause für mich war als das Anwesen der Familie Colinard. Er roch nach Geschwindigkeit und stetiger Veränderung. Nach Abenteuer und nach mir. Der Ford Mustang brachte mich, wohin ich wollte. Vor allem weg.

Ich lehnte den Kopf nach hinten und schloss die Augen. Jetzt spürte ich die bleierne Müdigkeit, schließlich hatte ich heute Nacht gar nicht geschlafen. Die Mailuft, die durchs Fenster drang, war warm und roch nach staubiger Erde, Rosenseife und dem satten Grün der Platanen, die die Auffahrt säumten. Ich dämmerte weg. Und erwachte erst wieder, als die wütende Stimme meines Vaters meinen Namen rief.

Durchgefallen.

Dufour teilte mir das Ergebnis der Prüfungskommission mit ernstem Gesichtsausdruck mit, doch ich sah kein Bedauern in seinem Blick.

Sie saßen allesamt an einer langen Tafel vor mir aufgereiht im Salon und gingen meine Prüfungsergebnisse im Einzelnen durch. Schriftlich bestanden, allerdings nicht gut genug, um die schlechte Note der olfaktorischen Prüfung ausgleichen zu können. Keine volle Punktzahl bei der Duftbestimmung. Und mein Parfüm sei eine Katastrophe gewesen. Unstimmig. Grob. Voller handwerklicher Fehler.

»Haben Sie in den letzten Jahren denn gar nichts bei uns gelernt, Colinard?«, herrschte Dufour mich an.

Ich antwortete ihm nicht, hielt seinen anklagenden Blick, wich ihm nicht aus. Doch ich brachte kein Wort über die Lippen. Sie fühl-

ten sich trocken an, genauso wie mein Hals. Das Schlucken fiel mir schwer.

»Vielleicht war das heute nicht Ihr Tag«, versuchte eine Kollegin, der Situation die Anspannung zu nehmen. »Wir wissen ja, dass Sie über großes Talent verfügen. Hängen Sie einfach ein Jahr dran und wiederholen Sie die Prüfung im nächsten Jahr. Dann haben Sie gute Chancen, Timothée.«

Ich hätte ihr gern ein Lächeln geschenkt, weil sie im Gegensatz zu Dufour versuchte, mich aufzumuntern, doch es gelang mir nicht richtig. Die Bedeutung dieses Prüfungsergebnisses sickerte nur langsam zu mir durch, dafür aber umso schmerzhafter. Ich spürte, wie die Verzweiflung in mir um sich griff, wie alles in meinem Herzen und meinem Kopf ins Brodeln geriet, während ich gleichzeitig versuchte, die Kontrolle zu bewahren, mir nach außen hin nicht anmerken zu lassen, was ihre Worte mit mir machten.

Das kann nicht wahr sein! Das darf nicht wahr sein! Du hast es ihr versprochen, Timothée! Und jetzt? Was sollte ich tun?

Sie sahen mich alle so an, als würden sie irgendetwas von mir erwarten. Einen Kommentar. Ein Eingeständnis, dass ich nicht alles gegeben hatte. Aber das hatte ich doch, oder? Was wollten sie jetzt von mir hören? Dass ich die Prüfung im nächsten Jahr natürlich gerne wiederholen würde?

Ein weiteres Jahr Schule? Ein weiteres Jahr als Zögling meines Vaters? Und das nur, weil ich in dieser einen Situation mal nicht perfekt performt hatte? Würde ich mir das jetzt für den Rest meines Lebens anhören müssen?

Sie hatten Papa verraten, dass ich durchgefallen war, bevor sie es mir verkündet hatten. Er hatte mich bereits am Auto damit konfrontiert. Mit meiner *Dreistigkeit*. Meiner *Unfähigkeit*. Meiner *Selbstüberschätzung*. Damit, dass ich die größte Enttäuschung seit

Élégance Numéro 3 war, dem großen Flop unter den Colinard-Parfümlinien.

Es hätte mich zu Boden drücken können, doch ich war diese Ausfälle meines Vaters gewöhnt. Was mich viel mehr fertig machte, war meine eigene Enttäuschung. Mein persönliches Scheitern. Weil ich diesen Abschluss Maman hatte widmen wollen. Weil ich sie stolz machen wollte. Auch wenn ich niemals mitbekommen würde, ob sie sich freute oder nicht. Sie hatte immer an mich geglaubt. Und ich hatte es geliebt, dieses Leuchten in ihren sonst so trüben Augen zu sehen, wenn ich einen seltenen Duft erkannt hatte, den sie mir unter die Nase hielt. Ich hatte die Parfümschule nur für sie durchgezogen. Es bereitete mir Freude, mit Düften zu arbeiten, und ich hatte definitiv einen guten Geruchssinn, aber dieses ganze Institutionen- und Prädikatsding, das war nicht meins. Genauso wenig wie die Vorstellung, für meinen Vater zu arbeiten und ihn damit noch reicher und erfolgreicher zu machen.

Was Maman wohl gesagt hätte, wenn sie jetzt an diesem Tisch gesessen hätte? Hätte sie mich ebenso enttäuscht angesehen wie die Ausbilder der *École du Parfum*? Hätte sie insgeheim gedacht, dass mein Scheitern absehbar gewesen war, so wie mein Vater es wahrscheinlich tat?

Es machte mich komplett fertig, ihr enttäuschtes Gesicht vor meinem inneren Auge zu sehen, und am liebsten hätte ich mich selbst angeschrien, dass ich mit diesem verdammten Gedankenkarussell aufhören sollte. Es brachte schließlich nichts.

Aber stattdessen saß ich weiter angespannt vor dieser Tafel und focht meine inneren Kämpfe alleine aus. So wie immer.

Auf die Prüfungskommission mochte ich gleichgültig und gefühllos wirken, denn ich ließ sie nicht an meinem Innenleben teilhaben. Was ich empfand, ging sie nichts an. Warum ich Düfte liebte,

ging sie nichts an. Oder warum es mir wichtig war, Parfümeur zu werden.

Sie dachten wahrscheinlich wirklich, ich würde das alles nur tun, weil ich ins Unternehmen einsteigen wollte. Weil ich der Sohn von Aristide Colinard war. Aber das stimmte nicht.

Düfte waren für mich so viel mehr als ein Job, eine Möglichkeit, Karriere zu machen. Sie waren die Essenz meines Lebens, und ich war hier, weil ich der Sohn von Mylène Colinard war. Der Duftgöttin, die mich erst ausgebildet und dann alleine zurückgelassen hatte. Ich hatte so sehr gehofft, ihr zeigen zu können, dass ich die Mühe wert gewesen war. *Vergeblich.*

Die Erkenntnis zerschnitt mir das Herz, langsam und unbarmherzig, bis ich die Tränen der Enttäuschung und des Schmerzes kaum noch zurückhalten konnte.

Jetzt war ich also der Einzige aus der Absolventengruppe, der heute Abend nicht feiern würde. Die Schmach saß vor allem bei meinem Vater tief. Als ich den Salon verließ und mit großen Schritten zu meinem Auto ging, meinte ich, seinen bohrenden Blick in meinem Rücken zu spüren.

Ich stieg ein, ließ den Motor aufheulen und fegte mit quietschenden Reifen aus der Einfahrt. Staub wirbelte auf, legte sich auf das metallische Grün des Fords und vernebelte mir die Sicht. Ich raste durch die engen Straßen von Grasse, das sich mit seinen ocker- und feuerfarbenen Häusern und Kirchtürmen an den Hang klammerte, eingebettet in Gärten voller Jasmin, Rosen und Pfirsichbäumen. Ich verließ den Ort und nahm die kurvige Straße, die weiter den Berg hinaufführte. In der Ferne glitzerte das Mittelmeer in der Sonne, irgendwo da unten hinter den Pinien und Zypressen lag Cannes. Doch ich steuerte das einsame Landhaus an, das sich links der Straße hinter einer langen, zypressengesäumten Auffahrt versteckte. Da

waren die grob geschichtete Steinmauer, die an einigen Stellen erneuert werden musste, und überall wild wuchernde Kräuter, Gräser und Blumen. Als wäre das Haus seit Jahren nicht betreten worden.

Es gab nur wenige Menschen, die hier ein und aus gingen. Und es gab nur einen Menschen, der hinter diesen Mauern lebte und sie so gut wie nie überwand. Meine Mutter.

Mylène.

Der Ford kam ruckartig zum Stehen. Ich sprang hinaus und knallte die Tür zu, setzte seitlich über das Gartentor und sprintete zur Haustür – türkisfarbenes Holz, an einigen Stellen aufgeplatzt und rissig, wie auch die Fensterläden. An der ockerfarbenen Mauer daneben rankten Buschröschen in die Höhe, zu Füßen der Stein-treppe wuchs wilder Lavendel, der gerade im Begriff war zu erblühen. Es hätte romantisch sein können, eine wilde Idylle abseits der Welt. Aber ich wusste, dass es einfach nur verwahrlost war. Neben dem Haus wucherte ein Feigenbaum, daneben ein Kirschbaum, dessen Zweige fast in die Fenster des Hauses hineinwuchsen.

Ich war seit einem Jahr nicht hier gewesen. Weil sie es nicht wollte. Weil sie uns gebeten hatte, sie in Ruhe zu lassen. Auch vor einem Jahr hatte sie mir nicht die Tür geöffnet, war nicht einmal ans Fenster getreten.

Aber heute konnte ich ihr den Wunsch nach Einsamkeit nicht erfüllen. Heute hämmerte ich mit der Faust gegen die Haustür und schrie. Ich schrie ihren Namen, dass sie endlich aufmachen sollte, dass ich sie sehen musste. Dass ich mit ihr reden musste. Ich schrie, dass ich versagt hatte. Dass ich nie wieder in meinem Leben ein Parfüm mischen würde, wenn sie mir jetzt nicht die Tür öffnete.

Auch wenn ich wusste, dass mein Verhalten ziemlich übertrieben wirken musste – ich konnte nicht anders. Musste rauslassen, was sich über Wochen in mir angestaut hatte, diese Gefühle des Verlusts,

diese Hoffnung einer letzten Chance, diesen Druck, die Erwartungen erfüllen zu müssen. Die Emotionen waren immer größer geworden, je näher die Abschlussprüfung gerückt war. Hatten mich fast erdrückt.

Ich hatte so sehr gehofft, nach dieser Prüfung endlich wieder frei durchatmen zu können. Vergeblich.

Meinen emotionalen Ausbruch jetzt hätte ich mir allerdings auch sparen können, denn meine Mutter reagierte sowieso nicht. Das Haus blieb still, eine abweisende Mauer aus Stein, Fenster wie blinde Augen, eingebettet in einen unglaublich duftenden, summenden Garten, der mich an ein Paradies erinnerte. Ein schmerzhaftes Paradies, irgendwie unwirklich und nicht von dieser Welt.

Ich umrundete das Haus und betrat die wilde Blumenwiese auf der Rückseite. Die Gräser wuchsen bis über meine Knie, gespickt mit Mohn- und Kornblumen, dazwischen wilder Lavendel und wilder Rosmarin. Ich setzte mich. Zog mir die Kette mit dem Ring vom Hals und warf sie in Richtung Haus. Die gesamte Rückseite war überwuchert von weiß blühendem Jasmin. Wie ein weicher, duftender Wandteppich, der das Haus bis unters Dach zu umarmen schien.

Ich legte den Kopf auf die Knie und ließ die Tränen fließen, die sich schon seit der Bekanntgabe der Prüfungsergebnisse in mir aufgestaut hatten. Jetzt, in diesem Garten, brach meine Mauer, und die Traurigkeit und Verzweiflung, die Mamans Verschwinden in mir hinterlassen hatte, fluteten meinen Körper.

Die vergangenen zehn Jahre, all die unbeantworteten Fragen, dieses Gefühl, mich seitdem alleine durchschlagen zu müssen, nicht genug zu sein, niemals genug gewesen zu sein, das alles ließ meinen Kopf gefühlt explodieren und meinen Körper erzittern. Meine Schultern bebten stumm. Tränen tropften auf meine Brust, liefen

über das Tattoo, doch die Tinte verschwamm nicht. Sie war eingearbeitet in meine Haut, für immer ein Teil von mir.

Auch wenn Maman mich mal wieder alleine ließ.

Die Sonne schien auf mich herab und wärmte meinen Nacken. Ich blieb so sitzen, bis ich mich etwas beruhigt hatte. Wie oft hatte ich das mit dem Neuanfang schon probiert? Richtig funktioniert hatte es kein einziges Mal.

Vielleicht musste ich endlich loslassen.

Diesen Traum vom Parfümeur loslassen.

Maman loslassen.

Für immer.

Ich griff nicht nach dem Ring, als ich mich erhob und zum Auto zurücklief.

Meine Zeit als Parfümeur war endgültig vorbei.

2.

Amber

Das Meer glitzerte so unglaublich azurblau. Ich presste die Nase an die Fensterscheibe des Jets, um keine Sekunde dieses Ausblicks zu verpassen, während das Flugzeug in den Sinkflug ging und auf die Küste zusteuerte, in der Cannes im hellen Nachmittagslicht leuchtete. Der Anblick ließ die Schmetterlinge in meinem Bauch flattern, die sich da bereits vor einigen Wochen eingenistet hatten, als feststand, dass wir zu den Filmfestspielen fliegen würden, weil ich für eine Goldene Palme als beste Hauptdarstellerin nominiert war. Es war eine wahnsinnige Ehre, schließlich stand ich mit fünfundzwanzig noch ganz am Anfang meiner Karriere. Und es war ein berauschendes Gefühl, das Abenteuer Côte d’Azur mit meiner geliebten Crew erleben zu dürfen. Wir würden den Sommer unseres Lebens haben. Zumindest hatten wir uns das fest vorgenommen.

»Kannst du dir das vorstellen, Amber? Wir alle zusammen auf einer Jacht in irgendeiner romantischen Bucht auf türkisblauem Wasser. Sonnenuntergänge zum Champagner. Du auf dem roten Teppich in einem Valentino oder einem Dior. Austern schlürfen. Komplimente von hübschen Franzosen entgegennehmen. Oh Gott, ich könnte ausrasten!«

Grinsend strich ich den Stoff meines schwarzen Etuikleides glatt,

während ich an Emilys aufgeregte Worte dachte. Meine beste Freundin, die gleichzeitig meine Stylistin war, ließ sich schnell begeistern. Aber in dieser Sache musste ich ihr recht geben. Wir hatten diese Auszeit dringend nötig. Und wir würden sie in vollen Zügen auskosten.

Während der Privatjet weiter sank, checkte ich meinen Look in dem kleinen Taschenspiegel, den mir Emily für alle Fälle in die Handtasche gesteckt hatte. Die Spitzen meines bernsteinfarbenen Haares endeten akkurat geschnitten und perfekt geföhnt über meinen Schultern. Ich trug bereits die hochhackigen schwarzen Stiletos, die Emily mir herausgelegt hatte – ein ziemlich klassischer Look.

»Wir sind hier in Frankreich, im alten Europa«, hatte sie bedeutungsschwer gesagt. »Hier braucht es Klasse statt verrückter Fashion-experimente. Das ist nicht Hollywood, weißt du?« Ich hatte gelacht, weil ich das ziemlich übertrieben fand. Ich selbst wäre sogar im Hoodie zur Preisverleihung gegangen, einfach nur, um die erstaunten Blicke der Öffentlichkeit zu feiern. Und weil ich mich in Hoodies grundsätzlich ziemlich wohlfühlte. Aber ich konnte nicht bestreiten, dass ich es genauso liebte, mich von Emily stylen zu lassen. In die vielen schicken Kleider zu schlüpfen wie in Kostüme, in denen ich jeden Abend eine andere Frau sein konnte. Mal konservativ-elegant. Mal furchtlos-experimentell. Mal pur und verletzlich. Mal so sexy, dass es fast schon verboten war. Ich hatte so ein verdammtes Glück, dieses Leben führen zu dürfen.

»Da muss unbedingt noch roter Lippenstift drauf.« Emily ließ sich neben mich in den cremefarbenen Ledersitz sinken und zückte das roteste Rot, das sie in ihrer Schminktasche finden konnte. »Gleich steigst du diese Treppen hinunter und Tausende Kameras werden auf dich gerichtet sein. Du wirst strahlen und selbstsicher sein, dafür sorgt dieses Rot hier, glaub mir.« Sie beugte sich zu mir

und fuhr sanft mit dem roten Stift über meine Lippen. Das tat sie immer auf dieselbe Art und Weise. Mit leicht zusammengezogenen Augenbrauen und leicht geöffnetem Mund, als müsste sie sich so sehr konzentrieren wie eine Chirurgin während einer komplizierten Herz-OP.

Ich liebte sie dafür. Und für ihre Begeisterungsfähigkeit. Für ihre Loyalität und für die kindlich-positive Ausstrahlung ihrer vielen Sommersprossen, die ihr Gesicht immerzu sommerlich leuchten ließen. Für die dunklen, buschigen Augenbrauen und den Pippi-Langstrumpf-Look, den sie privat so gerne trug. Für die stürmischen Wangenküsse, die sie so gerne verteilte, wenn sie glücklich war. Dafür, dass sie mir zuhörte, wann immer ich jemanden zum Reden brauchte. Und dass sie mir danach in den Hintern trat, weil sie das Leben viel zu sehr liebte, um lange Trübsal zu blasen. Ich liebte Emily schon mein Leben lang, schließlich waren wir alte Kindergartenfreundinnen. Und ich konnte mir nicht vorstellen, mein Aussehen jemals in die Hände einer anderen Stylistin zu legen. Mein Gesicht und meinen Körper vertraute ich nur Emily an. Punkt, aus.

Unter unserem Fenster zogen die ersten weißen Jachten vorbei, ich erkannte den Boulevard de la Croisette, die berühmte von Palmen gesäumte Uferpromenade von Cannes mit dem langen Sandstrand, an der auch das Edelhôtel Carlton lag, in dem wir einchecken würden. Die Autokolonne auf dem Boulevard glitzerte in der Sonne und ich meinte jetzt schon, den Duft von Salzwasser, frischen Croissants und Kir royal zu riechen, obwohl das natürlich Einbildung war.

Es machte mich glücklich und nervös zugleich, in wenigen Minuten französischen Boden zu betreten, denn ich fühlte mich diesem Land irgendwie verbunden, auch wenn ich in den USA geboren worden war und Frankreich bisher bloß zweimal besucht hatte.

Aber Moms Vorfahren hatten französische Wurzeln und ich hatte die Sprache schon als Kind mit ihr bis zur Perfektion geübt, sodass ich mich hier problemlos würde verständigen können.

Langsam klappte ich das Notizbuch zu, das noch auf meinem Schoß gelegen hatte, und packte es in meine Tasche. Ich reiste niemals ohne mein Notizbuch. Es war der Ort für all meine Gedanken und Träume, für die vielen Worte und Eindrücke, die mich ständig fluteten, egal wo ich war. Ich liebte es, Momente in Worten einzufangen und sie auf Papier festzuhalten. Auch wenn das etwas altmodisch anmutete, es machte mich einfach glücklich und entlastete meinen Kopf. Und auf diesem Flug waren bereits so viele Eindrücke und Gefühle durch mich hindurchgepurzelt – nervöse Vorfreude, Euphorie, Unsicherheit, dieses unterschwellige Sommerprickeln, das sich schon in mir ausgebreitet hatte, als meine Füße die Treppe des Jets berührt hatten. So viel Kopfchaos, dass ich gleich mehrere Seiten mit Satzketten, Szenenideen und kleinen Gedichten gefüllt hatte, die ein bisschen klangen wie Songtexte. Es war immer wieder magisch, was geschah, wenn ich dem Stift in meiner Hand freien Lauf ließ.

»Bereit?«, fragte Paul, mein Manager, nachdem der Jet sanft auf der Landebahn des Stadtflughafens aufgesetzt hatte. Das war kein Flughafen für große Passagiermaschinen – hier landeten ausschließlich exklusive Jets voll mit reichen Leuten, die für ein paar Tage aus Mailand, London, Genf, Monaco oder Paris nach Cannes kamen, um an der berühmtesten Küste der Welt im Luxus zu schwelgen.

Bis vor Kurzem war das alles nicht meine Welt gewesen, schließlich war ich bei meinen Eltern in North Carolina in ziemlich bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. In Verhältnissen, in denen mein Vater von früh bis spät in der Fabrik schuftete und meine Mutter reichen Leuten die Häuser putzte, damit wir die Miete be-

zahlen konnten. In denen ich parallel zur Schule drei Nebenjobs gehabt hatte, um mit meinen Freunden ins Kino oder ins Schwimmbad gehen zu können.

Aber dann war ich entdeckt worden. Von Paul, der mein Talent gesehen hatte. Auf den ersten Blick, wie er immer behauptete. Wenig später hatte er mir die Rolle als junge, lebenshungrige Charakterschauspielerin in *One Endless Dream* besorgt, einem herzerreißenden Drama, das mir den Durchbruch verschafft hatte. Fast ungeschminkt war ich zwei Stunden lang dabei zu sehen, wie ich wie eine Löwin für einen Traum kämpfte, der in Wirklichkeit unerreichbar war. Die Zuschauer wussten das von Anfang an, umso mehr hatten sie mit meiner Figur gelitten.

Für mich war das alles trotz fehlendem Film-Happy-End traumhaft ausgegangen, denn dieser Film hatte mein Leben verändert. Ich war nach L. A. gezogen, Hollywood war meine neue Heimat geworden. Von heute auf morgen hatten Luxus und Überfluss zu meinem Leben gehört.

Doch manchmal zog ich mich noch immer in das kleinste Zimmer meiner Villa in den Hollywood Hills zurück, in Jogginghose und Lieblingshoodie, zog die Kapuze über den Kopf, drehte die Musik auf meinen Ohren auf Anschlag und kitzelte in mein Notizbuch. Kapselte mich ab von dieser neuen Welt, als wäre ich im Herzen noch immer die sechzehnjährige Amber mit dem kleinen Kinderzimmer und der ungewissen Zukunft. Die, die Träumen hinterherjagte, die eigentlich unerreichbar waren. Manchmal brauchte ich das, um mich nicht selbst zu verlieren. Denn so aufregend Hollywood auch war, es hatte das Potenzial, einem die Seele zu rauben, wenn man nicht aufpasste. Und ich wollte meine Seele behalten. Wollte es so sehr, dass ich genau darauf achtete, mit wem ich mich umgab.

Paul hatte mir schon früh den Tipp gegeben, ein Team aus Leuten zusammenzustellen, denen ich vertraute. In deren Gegenwart ich mich wohlfühlte. Und ich hatte seinen Rat beherzigt. Deswegen waren wir eine so eingeschworene Crew: Wir waren Freunde, nicht bloß Geschäftspartner. Und es war sofort klar gewesen, dass ich sie alle mit nach Cannes nehmen würde. Weil die Goldene Palme nicht bloß eine Auszeichnung für mich war, sondern eine Trophäe für das ganze Team, ohne das ich niemals so weit gekommen wäre. Weil ich ohne diese Handvoll Menschen nicht die Amber Green gewesen wäre, der nun die Ehre zuteilwurde, in Cannes über den roten Teppich zu schreiten. Und das würde ich ihnen niemals vergessen.

»Bereit«, antwortete ich lächelnd. Und das war ich. Mehr als bereit sogar. Ich wollte die Côte d’Azur erobern. Wollte die warme Mittelmeerluft auf meiner Haut spüren. Das Blitzlichtgewitter genießen. Das Prickeln von Champagner auf meiner Zunge schmecken.

Als sich die Tür des Jets öffnete, quoll mir die warme Nachmittagsluft entgegen. Würziger Pinienduft, blumiger Oleander, eine frische Meeresbrise. Das Parfüm dieser Stadt.

»Oh mein Gott, das wird so großartig!«, jauchzte Emily hinter mir.

»Ja, das wird es«, flüsterte ich strahlend. »Das wird der Sommer unseres Lebens.«

Dann betrat ich den Treppenabsatz. Und das Blitzlichtgewitter begann.

Die Limousine mit den getönten Scheiben hielt direkt vor dem Carlton und ein Page in eleganter roter Uniform öffnete mir die Tür. Das Hotel war ein beeindruckender sechsstöckiger Bau mit einer Belle-Époque-Fassade samt Türmchen, die die Seiten flankier-

ten. Das ganze Hotel strahlte so cremefarben, als hätte es sich extra für die Filmfestspiele herausgeputzt.

Wir waren von einer Polizeikolonne mit Blaulicht begleitet worden, ein Service für die Ehrengäste der Festspiele, den ich ziemlich übertrieben fand. Aber hier zelebrierte man die Prominenz aus Film und Fernsehen richtig und war wohl gleichzeitig sehr darauf bedacht, schlechte Presse fernzuhalten. Sicherheit hatte bei einem solch weltberühmten Event oberste Priorität.

Das alte Grandhotel aus dem Jahr 1911 versprühte eine Eleganz und Klasse, die Emily aufseufzen ließ. Das Klackern der spitzen Absätze meiner Stilettos hallte durch das marmorgeflieste Entree mit den römisch anmutenden weißen Säulen und ich stellte mir vor, welche Berühmtheiten hier schon eingeecheckt hatten, während wir zu unserer Suite im fünften Stock geführt wurden. Alfred Hitchcock hatte hier *Über den Dächern von Nizza* mit Grace Kelly gedreht, internationale Stars gingen hier besonders während der Filmfestspiele ein und aus. Es gab breite, ausladende Treppen, die wie der Rest des Hotels in Cremeweiß leuchteten. Doch der Hoteldirektor, der es sich nicht hatte nehmen lassen, mich zu begrüßen, brachte uns höchstpersönlich zum Aufzug, damit wir nicht laufen mussten.

Die Crew kam auf demselben Flur unter, allerdings hatte ich darauf bestanden, dass Emily mit mir in der Suite übernachtete. Wozu brauchte ich auch ein so großes Zimmer mit Kingsize-Bett, Salon und Ankleideraum nur für mich? Allein das schicke, barocke Badezimmer mit den goldenen Wasserhähnen, der frei stehenden Badewanne und dem Whirlpool war gefühlt so groß wie ein Konzertsaal.

Ich öffnete die schweren Fensterläden und trat hinaus auf den Balkon. *Freiheit.*

Vor mir lag das azurblaue Meer wie ein weicher, bewegungsloser, von funkelnden Diamanten durchwebter Teppich. Ich atmete tief

ein und aus und ließ den Blick bewusst über die vielen Palmen, den langen Boulevard zu meinen Füßen und die Masten der weißen Segelboote auf dem Wasser gleiten.

Mir war bewusst, dass ich hier draußen Freiwild für Paparazzi war, doch das war mir egal. Sollten sie doch ihre Schnappschüsse davon machen, wie ich mein Gesicht mit geschlossenen Augen der Sonne entgegenreckte. Ich sah gut aus, stilvoll. Elegant. Und ich war glücklich. Die ganze Welt durfte das sehen.

Wir feierten unsere Ankunft in meiner Suite mit Dom Pérignon, dem teuersten Champagner, den sie hier auf der Karte hatten. »Vielleicht könnten wir darin baden«, witzelte Emily, die schon nach einem Glas so angeschwipst war, dass sie nur noch Blödsinn erzählte. »Kann man den Whirlpool mit Champagner füllen? Das gibt doch bestimmt tolle Blubberblasen!«

Caden, mein Mann für PR und Öffentlichkeitsarbeit mit dem Lockenschopf und dem sympathischen Surferlächeln, der ein Händchen dafür hatte, mich in der Öffentlichkeit glänzen zu lassen, und nebenbei Emilys großer Bruder war, verpasste seiner Schwester einen leichten Klaps gegen den Hinterkopf. »Du weißt, dass Paul das nicht ertragen würde. Lebensmittelverschwendung ist für ihn ein Frevel. Apropos: Wo steckt er überhaupt?«

Wie auf Kommando öffnete sich die Tür zur Suite und Paul trat ein. Ein warmes Gefühl breitete sich in meiner Brust aus, wie immer, wenn ich ihn sah. Die große, aufrechte Statur, der Dreitagebart, die blasse Haut, die ihn immer ein bisschen müde und erschöpft wirken ließ. Die schwarze Brille, die ihm eine unverrückbare Ernsthaftigkeit verlieh. Das warme, beruhigende Lächeln. Ich hätte mein Leben in Pauls Hände gelegt, so bedingungslos vertraute ich ihm. Ich konnte mir sicher sein, dass er alles zu meinem Wohle managte. Dass er mich ernst nahm. Dass er spürte, was ich brauchte. Er war

nicht bloß mein Manager, sondern fast schon so etwas wie ein Seelenverwandter. Manchmal wie ein Freund, manchmal wie ein Vater, manchmal mein großer Bruder, der auf mich achtgab. Aber immer der fürsorglichste und kompetenteste Mensch, den ich kannte.

Heute wurde seine sonst so in sich ruhende Aura aber noch von etwas anderem überlagert: Er konnte ein spitzbübisches Grinsen nicht länger zurückhalten, als er sich zu uns auf die weichen Sofas fallen ließ. »Champagner? Zu dieser Uhrzeit?«

»Ach, Paul, bitte nicht schimpfen«, sagte Olivia schnell. Sie war meine Terminfee, die stets meinen Tagesplan im Kopf hatte und mich von einem Interview zum Aperitif der Filmakademie bis zum Fotoshooting am roten Teppich begleitete und moralisch unterstützte, wo sie nur konnte. »Wir sind in Cannes! *La vie est belle*, oder nicht?«

»*La vie est très très belle*«, erwiderte Paul schmunzelnd.

»Du heckst doch was aus.« Ich stieß ihm sanft mit dem Ellbogen in die Seite. »Los, spuck's aus! Wir wollen mitgrinsen.«

Er streckte sich übertrieben langsam, verschränkte die Hände hinterm Kopf und seufzte theatralisch. »Mir hat da ein Vögelchen was gezwitschert. Etwas wirklich Grandioses.«

»Ein Vögelchen oder eine Möwe?«, fragte Emily.

Doch Caden stieß sie wieder an. »Ist doch egal jetzt, Em. Es geht um den Inhalt!« Gebannt starrte er Paul an, als hätte er eine Ahnung, was jetzt kommen würde.

Ich hatte sie ebenfalls, doch ich traute mich nicht, den Gedanken zuzulassen. Das wäre schließlich der absolute Wahnsinn!

Paul drehte den Kopf und sah mich an. Sein Blick war jetzt stolz, fast schon liebevoll. »Du bekommst die Palme d'Or als beste Hauptdarstellerin«, sagte er dann mit feierlicher Stimme. »Die Akademie hat sich für dich entschieden.«

Schweigen.

Dann herrschte noch einen Herzschlag lang bedeutungsschwere Stille in mir, während Pauls Worte bereits im frenetischen Jubel und Geschrei der anderen untergingen. Sie waren aufgesprungen und fielen sich in die Arme. Emily zog mich vom Sofa und drückte mich, als wäre ich ein Teddybär. Sie drehte mich hüpfend im Kreis und ich konnte nicht anders, als zu lachen. Ich lachte und weinte gleichzeitig. Es waren Tränen der Freude und der Überforderung.

Konnte das wirklich wahr sein? Eine Goldene Palme für Amber Green? Ich konnte es nicht fassen, drehte Pauls Worte gedanklich so lange im Kreis, bis mir schwindelig wurde. Doch als ich seinen Blick suchte und er lächelnd nickte, verstand ich, dass er es absolut ernst meinte. Die Infos waren wohl vertrauenswürdig.

Mein Herz klopfte ausgelassen und ich stimmte in das Lachen und Singen der anderen ein, die lauthals einen Song von Cadens Playlist begleiteten, die er für unsere Privatparty angeschmissen hatte. Emily zog mich zum Tanzen mit sich und so verwandelten wir den Salon in unseren Dancefloor. Paul orderte zur Feier des Tages Austern, Meeresfrüchte und noch mehr Champagner. Hinter den Fenstern mit den schweren goldenen Brokatvorhängen glitzerte das Meer, während es hier drinnen gefühlt Sternenstaub regnete.

Und ich dachte, dass dies der wohl beste Moment meines bisherigen Lebens sein musste.

Ich hatte die unbequemen Stilettos von den Füßen gezogen und in eine Ecke geschmissen. Mein Haar war zerzaust und ein paar Strähnen klebten an meinen Lippen, die sicher längst nicht mehr so rot leuchteten wie bei unserer Landung. Und ich tanzte und sang so wild und ungebündelt, dass mir irgendwann der Atem weglieb und ich vor lauter Seitenstechen eine Pause einlegen musste.

Es war noch immer total unwirklich, doch ich hatte es anscheinend geschafft! Die Jury wusste meine Arbeit zu schätzen – ich hatte eines der kritischsten Gremien der Filmwelt mit meiner Leistung überzeugen können. Das war ein überragendes Gefühl. Als schwebte ich über der Welt. Ich wollte jubeln und schreien und überwältigt schweigen, am liebsten alles gleichzeitig. Es war absolut verrückt.

Caden köpfte den nächsten Champagner, der so stark spritzte, dass alle johlten. Ich konnte mich gerade noch mit einem Sprung in die kleine Nische, die zum Ankleideraum führte, vor der Champagnerdusche retten. Da stand meine schwarze Handtasche und vibrierte. Instinktiv ging ich in die Hocke und griff nach meinem Smartphone.

Drei Anrufe in Abwesenheit.

Und eine neue Nachricht von John.

Die Musik und der Lärm der anderen verschmolzen plötzlich zu einem Klangteppich, der in den Hintergrund rückte. In den Vordergrund rückte dieser Name. Dieser Mann, den ich aus meinen Gedanken zu drängen versuchte und dessen Nummer ich dennoch nicht geblockt hatte. Noch nicht. Weil ich es nicht übers Herz gebracht hatte. Oder vielmehr, weil ich Angst davor hatte, die Kontrolle zu verlieren, wenn ich nicht mehr wusste, was er tat und dachte?

Meine Finger öffneten seine Nachricht wie von selbst.

Noch immer.

Noch immer süchtig nach seinen Worten?

Obwohl du dich doch von ihnen befreien wolltest.

Obwohl du gerade Besseres zu tun hast. Geh, feiere deinen Erfolg!
Ignorier ihn!

Ich hätte auf diese Stimme in meinem Inneren hören sollen, doch ich konnte nicht. Ich war wie ferngesteuert.

Johns Text war lang, wie immer. Er schrieb mir, dass es nicht vorbei war. Dass er die Trennung nicht akzeptieren konnte, weil er mich liebte. Und er genau wisse, dass ich ihn ebenfalls liebte. Dass wir füreinander bestimmt waren und er auf mich warten würde. Weil man sechs Jahre Beziehung doch nicht so einfach wegwerfen könne. Dass ich die Liebe seines Lebens sei. Und dass er den Duft meiner Haut vermisse, die Bernsteinsprenkel in meinen grünen Augen, mein glockenhelles Lachen. Dass er mich im Arm halten wolle, vor der Welt da draußen beschützen wolle, wie er es die letzten sechs Jahre getan hatte.

Warum hast du das mit uns kaputtgemacht, Amber? Wir sind eins. Ich kann nicht ohne dich. Und du nicht ohne mich. Das wirst du auch noch merken. Und dann bin ich da.

Komm zurück.

Seine Worte schnürten mir die Kehle zu. Sie waren wie eine dicke Decke, die mich erstickte. Ich wollte mich von ihr befreien, die Worte von mir schleudern, aber John drückte die Decke immer wieder auf mein Herz und mein Gesicht. Ich wurde ihn einfach nicht los.

Und mit einem Mal fühlte ich mich wieder schlecht und schäbig, weil ich ihn verlassen hatte. Mit einem Mal kam die Angst zurück.

Was hatte ich getan? Wie sollte ich ohne ihn leben? Er war immer da gewesen. Er war immer *zu Hause* gewesen. Als ich ein Niemand war. Als ich berühmt wurde. Als ich in Hollywood durchstartete. Er hatte mich gehalten, hatte mich getragen. Und dann hatte ich ihn fallen lassen. War seine Frage nicht berechtigt? Warum *hatte* ich all das kaputtgemacht?

Ich legte das Smartphone zurück in die Tasche und versuchte, mich mit ein paar Atemübungen zu beruhigen. Doch mein Puls raste noch immer und die ausgelassene Partystimmung war verschwunden.

John war ein Schatten, der mir sogar an die Côte d'Azur folgte. In die Sonne von Cannes.

3.

Timothée

Ich fuhr mit geöffneten Fenstern, sodass der Fahrtwind jeden Gedanken aus meinem Kopf pusten konnte. Aus der Musikanlage dröhnte der Bass und mein linker Ellbogen ragte aus dem Fenster, als wäre das hier eine Spazierfahrt. Dabei war es eine Flucht.

Endlich tauchte Villefranche unter der Küstenstraße auf – ein friedlich schimmerndes Urlaubsparadies an der schönsten Küste der Welt. Der perfekte Ort für ein Bad im türkisfarbenen Wasser vor der mit Villen getupften Steilküste, einen Loup de Mer und ein Glas Rosé im Sonnenuntergangslicht am Hafen vor der Kulisse roter, gelber und orangefarbener Häuser, die allesamt so verschlafen wirkten, als wäre Villefranche irgendwo in den Fünfigern hängen geblieben.

Doch ich hatte keinen Blick für diese malerische Kulisse. Ich steuerte das Cap Ferrat an, das sich hinter Villefranche wie eine perfekt abgerundete Landzunge ins blaue Meer zog und Platz für die teuersten Villen des Landes bot. Samt Privatbuchten und schmalen Stränden, hinter denen Pinien, Palmen, Zypressen und Bougainvillea wucherten.

Der Ford Mustang kam mit einer Vollbremsung vor unserem Anwesen zum Stehen und ich drückte ungeduldig den elektrischen

Transponder, damit sich das hohe Tor zur Einfahrt öffnete. Der weiße Kies unter den Reifen knirschte, als ich aufs Grundstück fuhr. Ich lenkte den Wagen nicht in die Garage, sondern ließ ihn einfach draußen stehen. Schließlich wollte ich nicht lange bleiben. Die weiße Villa im kubischen Stil thronte stoisch in der Mitte des Grundstücks, einige Pinien spannten ihre Äste über das Dach und die Terrasse, die seitlich zum Meer hinausging. Ich ließ den Eingang mit den Palmen rechts liegen und lief direkt auf dem Trampelpfad an den Klippen entlang, der mich zur Terrasse brachte. Das tiefblaue Meer schlug sanft unter mir gegen den Felsen. Der kleine Sandstrand, der sich zwischen die scharfkantigen Steine schmiegte, war von hier oben kaum zu sehen, doch es führte eine in den Stein gehauene Treppe hinab.

»Lucas?« Ich presste das Smartphone ans Ohr, um meinen ehemaligen Schulfreund besser zu verstehen. »Ich brauche deine Hilfe. Kannst du mir ein Zimmer im Carlton organisieren?«

Ich roch die Würze der Pinien, den mineralischen Duft des Steins und das beißende Salz des Wassers, während ich ein paar Pinienzapfen mit dem Fuß zur Seite kickte. Doch all das bedeutete mir heute nichts. Ich war im Tunnel.

»Ein Zimmer im Carlton? Diese Woche? Bist du jetzt komplett übergeschnappt?«

»Ich weiß, dass gerade die Filmfestspiele laufen. Deswegen muss ich ja nach Cannes. Mir reicht auch eine Abstellkammer, Hauptsache, ich komme so nah wie möglich an die wichtigen Leute ran. Kannst du nicht deinen Vater für mich beknien? Ich wäre dir auf alle Ewigkeiten dankbar. Und du weißt ja, dass du immer auf mich zählen kannst, wenn du Hilfe brauchst.«

Lucas' Vater war der Manager des berühmten Hotels Carlton Cannes, und wenn mir jemand einen Last-minute-Schlafplatz in dem alten Kasten beschaffen konnte, dann er.

»Ich weiß nicht, Timo. Ich würde dir echt gerne helfen, aber Festivalzeit ist Ausnahmezustand für meinen Vater. Ich glaube kaum, dass er dir auch nur eine Kellernische im Hotel überlässt.«

»Komm schon, Mann!«, stieß ich aus. »Ich brauche dieses Zimmer. Das ist meine letzte Chance, nicht durchzudrehen!«

»Was ist passiert? Hast du Schwierigkeiten?«

»Erzähl ich dir, wenn du mir das Zimmer besorgt hast«, knurrte ich. »Nur so viel: Colinard ist für mich Geschichte.«

»Oh Mann, deine Abschlussprüfung? *Merde* ... Aber warum Cannes? Willst du es etwa noch mal als Schauspieler probieren?«

»Besorg mir das Zimmer, Lucas. Ich zähl auf dich.« Mit diesen Worten legte ich einfach auf, weil ich es nicht ertrug, über mein Scheitern in Grasse zu sprechen. Oder mir von Lucas sagen zu lassen, dass meine Idee, nach Cannes zu gehen, um Kontakte für eine zweite Schauspielkarriere zu knüpfen, total hirnrissig war. Ich wusste selbst, dass dieses Vorhaben nicht sehr aussichtsreich war, auch wenn ich als Grundschulkind bereits in zahlreichen Filmen und Serien mitgespielt hatte. Zum Teil waren es nur Nebenrollen gewesen, doch ich hatte Erfolg gehabt und war auch weiter angefragt worden. Doch dann hatten meine Eltern begonnen, mein Dufttalent zu fördern, und waren der Meinung gewesen, die Schauspielerei raube mir zu viel Zeit für meine eigentliche Bestimmung.

Egal wie utopisch mein Plan war, ich musste hier weg, den Kopf freikriegen, etwas ganz anderes machen. Etwas, das mir nach dem geplatzten Parfümeurtraum eine neue Perspektive bieten konnte.

»Timo!« Ich entdeckte Alice erst, als ihre Stimme vom Meer aus zu mir herüberwehte. Als ich mich leicht über die Mauer beugte, sah ich ihren Kopf, der aus dem türkisfarbenen Wasser ragte. Sie hatte ihr mahagonifarbenes Haar mit den pinken Strähnchen zu

zwei Zöpfen geflochten und winkte mir fröhlich zu. »Komm ins Wasser«, rief sie. »Es ist toll hier drinnen!«

Ich schüttelte lachend den Kopf, obwohl mir eigentlich gar nicht danach zumute war. Aber meine kleine Schwester schaffte es immer, mich zum Lächeln zu bringen. Und sie war die Einzige in dieser Familie, die das Wasser im Mai als *toll* bezeichnen würde. Für mich fühlte sich das Mittelmeer im Frühling eher nach Eiswasser an. Unter Badewannentemperatur ging ich definitiv nicht schwimmen.

Mit beschwingten Schritten lief ich die Treppen zum Strand hinunter und setzte mich auf einen der Felsvorsprünge. Der Sand war nass von den Wellen und das Wasser kühlte die Luft hier unten in der schattigen Bucht, sodass ich zu frösteln begann.

Alice schwamm mit kraftvollen Zügen zurück zum Strand und hüpfte sichtlich erfrischt aus dem Wasser. Sie machte sich einen Spaß daraus, mich nass zu spritzen, während ich versuchte, hinter ihrem Handtuch in Deckung zu gehen, bevor ich es ihr zuwarf.

»Und? Wie ist es gelaufen?« Sie wickelte sich zitternd in das Tuch und presste das Wasser aus ihren Zöpfen. Ihr erwartungsvoller Blick versetzte mir einen Stich, doch sie schien sofort zu merken, dass etwas nicht stimmte.

»Ich bin durchgefallen.« Meine Stimme klang heiser und die Worte waren seltsam unwirklich, hier unten in dieser geschützten Bucht mit den einhundert Blautönen und dem malerischen Blick auf die Hänge von Èze, das wie ein Postkartenmotiv hoch oben auf einem Hügel in der Sonne badete.

Ich war aufgestanden und starrte konzentriert in die Ferne, weil ich es nicht ertrug, meiner Schwester in die Augen zu schauen. Sie aber sah mir wohl an der Nasenspitze an, wie elend ich mich fühlte, machte einen Schritt auf mich zu und umarmte mich einfach so fest, dass ich das Salz in ihren Haaren schmeckte.

»Es tut mir leid«, flüsterte sie. »Ich hab dir so sehr die Daumen gedrückt.«

»Ich weiß«, sagte ich und legte ebenfalls meine Arme um ihren Rücken. »Es hat wohl nicht sollen sein.«

»Du bist gut, Timo, du hast so viel Talent. Bitte gib nicht auf!«

»Ich weiß nicht ... Ich glaube, ich brauche erst mal Abstand.«

Wir setzten uns auf die Steine und blickten noch eine Zeit lang schweigend aufs Meer, als spielte die Welt um uns herum keine Rolle, bevor wir die Stufen zur Villa hinaufstiegen.

Ich war Alice dankbar dafür, dass sie mir keine weiteren Fragen zur Prüfung stellte. Oder zu dem, was ich danach getan hatte. Denn tief im Inneren schämte ich mich dafür, dass ich zu Maman gefahren und dermaßen ausgerastet war. Dass ich ihren Ring weggeworfen hatte. Dass er jetzt für immer verloren war, wenn ihn niemand suchte. Dass ich ihr Vertrauen missbraucht hatte. Ich versuchte, das Gefühl von Leere und Panik zu verdrängen, das mich danach plötzlich befallen hatte. Ich musste nach vorne schauen. Immer bloß nach vorne, niemals zurück.

»Was hast du jetzt vor?«, fragte Alice, als wir auf die Terrasse zugehen.

»Ich ziehe erst mal nach Cannes. Ich will es noch mal als Schauspieler probieren«, sagte ich betont locker.

»Coole Idee«, erwiderte sie überrascht. »Das wird bestimmt spannend.«

Ihre Reaktion verwunderte mich nicht, schließlich wechselte sie nicht nur ihre Haarfarbe so häufig wie ihren Musikgeschmack, sondern auch ihre Lebenspläne. Deswegen war es nicht weiter verwunderlich, dass Alice mich unterstützte. Sie studierte Kunst in Nizza und sah die Welt als eine Spielwiese, die entdeckt werden wollte, vor allem die vielen Bars und Clubs der Stadt und die engen Alt-

stadtgassen voller Graffitikunst. Alice inhalierte das Leben und ich liebte es, Zeit mit ihr zu verbringen, weil ich in ihrer Gegenwart stets das Gefühl hatte, dass das Leben etwas unglaublich Schönes sein musste.

»Wenn du uns Tickets für die Filmfestspiele verschaffst, komme ich dich besuchen.« Sie stupste mir freundschaftlich in die Seite und lächelte breit, bevor sie in Richtung Dusche verschwand. Ich fühlte mich gleich ein wenig besser. »Hast du Zeit für eine letzte Sushi-party, bevor du nach Cannes fährst?«, rief sie mir vom Wohnzimmer aus noch zu.

»Hab ich«, erwiderte ich lachend und sie streckte mir den erhobenen Daumen entgegen.

»Perfekt! Dann bestelle ich uns gleich die ganze Karte rauf und runter. Es ist ja schließlich nur einmal Montag, oder?«

Auch wenn wir uns nicht jeden Tag sahen, war es schön, mit meinen Geschwistern in dieser Villa zu leben. Alice hatte noch eine Studentinnenwohnung in Nizza und Gabriel übernachtete wegen der Arbeit bei Colinard häufig in unserem Familienanwesen in Grasse. Dennoch trafen wir uns regelmäßig hier, um Zeit miteinander zu verbringen. Die Villa war ein Rückzugsort, an dem wir sein konnten, wer wir wollten, unabhängig von Colinard und unserem Vater. Denn er selbst verirrte sich selten in unser Reich am Cap Ferrat.

Ich durchquerte den großen hellen Salon mit den weißen Möbeln in schnellen Schritten und lief hinauf in den ersten Stock, um ein paar Sachen zusammenzupacken. Von meinem Zimmer aus sah ich durch die bodentiefen Fenster vor dem schmalen Balkon über die Kronen der Pinien aufs dunkelblaue Meer und die vielen weißen Yachten, die vor dem Cap vor Anker lagen. Wie das gesamte Haus war auch mein Zimmer mit seiner weißen Ledercouch, dem Bett und einer Sitzecke vor dem Fenster mit zwei Bambushockern

und einem flachen Tisch in Form eines Palmwedels ziemlich puristisch eingerichtet. Der perfekte Ort für einen Espresso zum Sonnenaufgang nach einer durchzechten Nacht – oder nach einer Nacht mit einer Frau, die man mit nach Hause genommen hat.

Wie lange ist das her, Timothée? Wann hast du das letzte Mal einer Frau so sehr vertraut, dass du sie mit in dein Zuhause genommen hast?

Ich wischte den Gedanken beiseite, weil er mich nur wieder an das viele Lernen und die viele Arbeit der letzten Monate erinnerte, an den Traum meiner Eltern, der zunehmend mein Leben bestimmt hatte.

Eilig ging ich in den angrenzenden begehbaren Kleiderschrank, zog meine Reisetasche aus dem Regal und warf ein paar Kleidungsstücke hinein.

Auch wenn ich noch keine Zusage von Lucas für das Zimmer im Carlton bekommen hatte, war ich fest entschlossen, einfach nach Cannes zu fahren und mein Glück zu probieren.

Als ich wieder in mein Zimmer trat, blieb mein Blick an meiner Duftsammlung hängen – dem Element meines Zimmers, das jedem Besucher sofort ins Auge sprang. Langsam ging ich auf die schmalen Regale an der Wand zu, auf denen sich die durchsichtigen Fläschchen aneinanderreiheten. Meine Finger fuhren über das Glas und sofort hatte ich Bilder im Kopf. Davon, wie ich mit Séb stundenlang über den Markt in Amalfi gelaufen war, um die besten Zitronen zu finden. Davon, wie mir der Händler im Oman den angeblich besten Weihrauch der Welt verkauft hatte. Davon, wie ich mit meinen Freunden in meinen Ford gestiegen war, um acht Stunden bis nach Barcelona zu fahren, weil ein Kumpel von Lucas dort die seltenste Orchidee der Welt gezüchtet hatte.

Ich liebte es, mich einfach in mein Auto zu setzen und abzu-

hauen. Wegzufahren und mich treiben zu lassen, manchmal sogar, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben. So waren Séb und ich wochenlang durch Italien gefahren und hatten dabei neben den besten Zitronen auch die intensivsten Mandeln und Pistazien gefunden, die ich jemals in den Händen gehalten hatte.

Ich sammelte stets Düfte, wenn ich auf Reisen war – Obst, Gemüse, Blumen, Holz, Kräuter und Gewürze –, brachte sie mit, extrahierte die Riechstoffe, indem ich sie destillierte, und füllte sie in Fläschchen ab, die ich hier in meinem Zimmer aufreichte, als Erinnerung an all die Erlebnisse, die ich mit meinen Freunden teilen durfte.

Als ich das Fläschchen mit dem Weihrauchduft öffnete und daran roch, schmeckte ich automatisch Kardamom, Zimt, Pfeffer und Safran auf der Zunge, dieses Gemisch, das sie dort in ihren Kaffee rührten, der so gar nichts mit unserer europäischen Vorstellung von Kaffee zu tun hatte. Ich liebte es. Spätestens im Oman hatte ich mir vorgenommen, die ganze Welt zu bereisen und jeden wohlriechenden Duft zu sammeln, der auf diesem Planeten existierte.

War ich wirklich bereit, all das zurückzulassen? War ich wirklich bereit, mich ab sofort von dieser Welt der Düfte zu verabschieden?

Ich spürte, wie mich eine Erinnerung zu überrollen drohte, und klammerte die Hand um das Duftfläschchen. *Nein, nicht jetzt!* Ich wollte das nicht, musste nach vorne schauen!

Doch ich hatte keine Chance gegen die Bilder, die plötzlich vor meinem inneren Auge abliefen wie ein Film.

TIMOTHÉE, ACHTZEHN JAHRE ZUVOR

»Spürst du das, Timo?« Maman beugt sich zu mir herab, sodass die Spitzen ihres langen dunkelblonden Haares meine nackten Handgelenke streifen. Auf ihren Lippen liegt ein entzücktes Lächeln, während uns beiden der intensive Duft der aufgeplatzten Mandarine in die Nase steigt. »Düfte malen unser Leben bunt«, fährt sie fort. »Mal knallig-orange, mal samtig-rosé. Und dann wieder gewitterwasserblau. Sie pinseln die Welt an und graben sich so tief in unsere Herzen, dass sie unsere Seele umspielen wie der seichte Wind, der abends vom Meer kommt. Es ist pure Magie. Verstehst du, was ich meine?«

»Ja, Maman.« Ich nicke ernsthaft und schaue ihr in die Augen, die sich irgendwo zwischen Grün und Grau verlaufen haben, je nachdem, wie das Licht ins Gewächshaus fällt. Ich glaube zu verstehen, was sie mir sagen will, auch wenn ihre Monologe manchmal etwas gewöhnungsbedürftig sind. Es gibt Tage, da spricht meine Mutter kein Wort. Und dann gibt es Tage, da ist sie so randvoll mit Emotionen, dass ihre Worte klingen wie aus einem Gedichtband.

»Gut.« Sie geht in die Hocke und umfasst meine Hände mit ihren, ihre Stimme so sanft und eindringlich zugleich. »Du darfst nämlich niemals vergessen, dass sie auf deiner Seite stehen, Timo. Düfte sind deine Freunde, niemals dein Gegner. Sie fangen dich auf, sie wiegen dich im Arm und sie werden dir den Weg weisen. Vertrau meinen Worten, ich weiß, wovon ich spreche.«

Sie fährt mir mit ihrer schmalen Hand zärtlich durchs Haar, ihr goldener Ehering mit den kleinen Diamanten glitzert an ihrem Finger.

»Welchen Weg haben dir die Düfte denn gewiesen?«, frage ich.
»Den zu Papa?«

Ihr Lächeln beginnt zu flackern, allerdings nur für eine Millisekunde. Danach strahlt sie wieder voller Freude und Zuversicht. »Auch«,

antwortet sie. »Aber du weißt ja, wie das ist mit den Lebenswegen: Manche von ihnen sind unübersichtlich und ein vermeintliches Ziel entpuppt sich nur als Station auf einem noch viel längeren, sehr aufregenden Weg. Apropos: Unser Weg führt uns jetzt geradewegs in die Küche. Marianne hat uns eine *Tarte aux abricots* gebacken, die müssen wir unbedingt probieren.«

Sie richtet sich auf und legt die duftende Mandarine auf den großen Arbeitstisch aus Holz. Dann verlässt sie vor mir das Gewächshaus, in dem mein täglicher Duftunterricht stattfindet, und schreitet in ihrem bodenlangen weißen Blumenkleid voran. Ihr offenes Haar weht im Wind.

Ich rieche ihren Duft. Es ist ein Duft, den ich unter Tausenden auf der Welt erkennen würde.

Er riecht nach warmer Sommerhaut, buttriger Madeleine und blühendem Jasmin.

Er riecht nach Zuhause und Geborgenheit.

Timothée

Fahrig schloss ich die Weihrauchflasche und stellte sie unsanft zurück ins Regal. Ich schüttelte den Kopf, als versuchte ich, auf diese Weise die Erinnerungen aus meinen Gedanken zu vertreiben.

Dann haute ich ab.

Doch leider kam ich nicht weit, denn als ich aus der Tür treten wollte, lief ich meinem älteren Bruder Gabriel in die Arme. Er war gerade aus seinem Zimmer gekommen und nun standen wir uns im lichtdurchfluteten Flur mit der weiten Galerie, die durch die meterlange Fensterfront den Blick aufs Meer freigab, gegenüber.

»Hey.« Gabriel räusperte sich. »Ich hab's schon gehört.«

Natürlich. Wen sonst würde mein Vater als Erstes informieren, wenn nicht seinen Lieblingssohn?

»Was war los?« Er sah mich besorgt an, die Stirn seines sonst so makellosen Gesichts in Falten gelegt.

Ich glaubte ihm sogar, dass er sich Sorgen um mich machte. Aber gleichzeitig hatte ich auch das Gefühl, mich vor ihm rechtfertigen zu müssen, und da hatte ich ehrlich keinen Bock drauf. »War wohl nicht mein Tag«, presste ich hervor. »Aber ist halb so schlimm. Ich hab schon einen Plan B.«

»Einen Plan B? Was soll das heißen?« Gabriel fuhr sich durch das kurz geschnittene, immer perfekt gestylte blonde Haar. Eine Geste, die mir zeigte, dass ihn meine Antwort nervös machte, denn eigentlich waren seine Haare tabu. Er hatte das warme Dunkelblond unserer Mutter geerbt und war Stammgast beim Friseur, sodass er eigentlich immer aussah wie ein Model frisch vom Catwalk. Ein ziemlich durchtrainiertes und ausnahmslos makellos gekleidetes Model. Auch hier zu Hause trug er ein weißes, eng anliegendes Shirt, das in einer beigefarbenen Anzughose steckte, und darüber ein ebenso beigefarbenes Sakko, als wollte er gleich eine Vorstandssitzung leiten.

»Einen Plan B im Sinne von Meine-Exitstrategie-aus-dem-verdamnten-Colinard-Imperium«, erklärte ich und reckte Gabriel provozierend das Kinn entgegen. »Ich gehe nach Cannes und werde Schauspieler.«

Kurz lachte er auf, dann schüttelte er ungläubig den Kopf. Doch ich wich dem forschenden Blick aus seinen dunkelgrünen Augen nicht aus, und als er merkte, dass ich es ernst meinte, presste er so fest die Zähne zusammen, dass seine Wangenknochen hervortraten. »Red keinen Scheiß, Timothée. Du kannst diese Prüfung wiederho-

len. Du darfst dein Talent doch nicht an so einen naiven Kindheits-
traum verschwenden! Colinard braucht dich. Papa zählt auf dich.
Das ist ein Familienunternehmen. Verstehst du, was das heißt?«

»Ach ja? Und was für ein Verständnis von Familie soll das bitte
sein?«, zischte ich. Ich wollte nicht mit Gabriel streiten. Schon wie-
der diese Diskussion mit ihm darüber führen, dass wir unserem
Vater nichts schuldig waren.

Gabriel sah das anders. Für ihn war Aristide ein Gott und Coli-
nard das große Karrieresprungbrett.

»Weiß Papa über deine Pläne Bescheid?«

»Nein. Und ich wüsste auch nicht, warum ich ihn informieren
sollte. Es ist *mein* Leben. Und ich bin nicht mehr zwölf Jahre alt.«

»Als hättest du ihn mit zwölf über irgendetwas informiert ... Du
hegst doch schon immer einen Groll gegen ihn.«

So langsam wurde ich wütend. Warum schaffte mein Bruder es
immer wieder, mich zu provozieren? Vielleicht, weil er so verdammt
perfekt war? Weil er sein Leben so fest im Griff hatte, wie es sich ver-
mutlich gehörte, wenn man erwachsen war? Weil er Vierjahres-
pläne machte und Ziele fokussierte und seine Gefühle hinter einer
höchst professionellen Fassade verbergen konnte und damit immer
bekam, was er wollte? Dieses ganze Erwachsenen-Business fuckte
mich ab.

Ich wollte ihm gerade meine ungefilterte Meinung um die Ohren
hauen, als mein Handy klingelte. *Lucas*.

»Da muss ich rangehen«, sagte ich und wendete mich ab.

»Salut, Lucas? Hast du gute Neuigkeiten für mich?«

»Du bist ein verdammt Glückspilz, Colinard. Pack deine Sa-
chen, aber nicht zu viele. Mein Vater leiht dir den Schlüssel zur Be-
senkammer.«

Ich musste lachen und jubelte innerlich. Dieser Tag fühlte sich

an wie eine Achterbahnfahrt: Erst war ich komplett am Boden gewesen, überwältigt von dem Schmerz über Maman und meinem Scheitern, der auch jetzt noch einen Schleier über alles legte. Und gleichzeitig begann eine neue Hoffnung in mir zu keimen. Ich konnte das nur schwer zusammenbringen, und doch waren da zwei Realitäten, ein absolutes Gefühlschaos, das in mir lebte.

Jetzt, wo Lucas mir die frohe Botschaft überbrachte, setzte sich die Vorfreude auf das durch, was als Nächstes kommen würde, auch wenn ich wusste, dass die Schatten mir nach Cannes folgen würden. Doch ich wollte mit aller Macht nach vorne schauen.

Séb hätte dazu gesagt, das sei typisch für mich. Ich hielt es einfach nicht lange in unsicheren, bedrückenden Situationen aus, sondern versuchte immer, mich herauszuwinden, die Dinge wieder zum Positiven zu wenden. Wahrscheinlich machte es mich deswegen auch so fertig, dass mir eben das ausgerechnet bei Maman nicht gelingen wollte. Bei ihr schlug ich einfach immer wieder gegen verschlossene Türen und ich hatte bisher kein Rezept dafür gefunden, aus eigener Kraft etwas daran zu ändern.

»Perfekt«, antwortete ich Lucas jetzt also und versuchte, mich wieder auf die Fortschritte zu konzentrieren. Auf den neuen Plan, der ein leises, vorfreudiges Kribbeln in mir auslöste. »Ich liebe Besenkammern, wie du weißt.«

»Eigentlich würde ich es vorziehen, das zu vergessen. Kommst du heute noch?«

»Natürlich. Die Stars und Sternchen erwarten mich.« Ich übertrieb mal wieder maßlos. Als würde sich in Cannes irgendjemand für mich interessieren ... Aber man konnte nicht früh genug mit dem Schauspieltraining beginnen, oder?

»Immer wieder beeindruckend, dass sich dein Ego selbst nach der größten Niederlage wie Phoenix aus der Asche erhebt.«

»Du kennst mich, Lucas. Ich muss was machen. Ich kann nicht dasitzen und mich selbst bemitleiden.«

»Fahr nicht zu schnell.«

»Ja, Daddy. Sehen wir uns später?«

»Darauf kannst du Gift nehmen. Das Bild eines Colinard, der in der Besenkammer des Carlton übernachtet, kann ich mir unmöglich entgehen lassen.«

»Gut, dann sag ich auch Séb Bescheid. Bis dann.«

Lucas legte auf und am liebsten wäre ich einfach gegangen. Doch dann drehte ich mich doch noch einmal zu meinem Bruder um.

»Alice bestellt Sushi. Hast du Lust mitzuessen?«

Gabriel betrachtete mich mit ernstem Gesichtsausdruck, dann schüttelte er den Kopf. »Ich hab einen Termin«, sagte er und lief vor mir die Treppe hinunter.

Natürlich. Was sonst.

Aber ich beschloss, mir mein momentanes Hoch davon nicht verderben zu lassen.

EINE PARFÜMDYNASTIE
AN DER *Côte d'Azur*,
EIN CHARMANTER ERBE
UND EIN LÄNGST *vergessener Duft*.

Timothée Colinard, Erbe der legendären Parfümdynastie, hat alles, wovon man träumt: ein millionenschweres Vermögen, eine Villa an der Côte d'Azur, den perfekten Geruchssinn. Doch als er an der alles entscheidenden Prüfung zum Parfümeur scheitert, flieht er überstürzt zu einem Freund nach Cannes.

Amber Green, Hollywoods neuer Shootingstar, lebt im Rampenlicht, doch hinter der schillernden Fassade verbirgt sich Einsamkeit. Als sie bei den Filmfestspielen in Cannes auf Timothée trifft, fasziniert der Parfümerbe sie sofort. Und Amber weckt in ihm etwas, was er längst verloren glaubte: die Inspiration zu einem besonderen Duft.